

Werner Schlacher, Präsident der VÖB von 2013 bis 2019

interviewt von Christina Köstner-
Pemsel, Juni 2020

75 Jahre VÖB. 1946–2021, Hg. v. Alker-Windbichler, Bauer und Köstner-Pemsel, 2021, S. 365–370
<https://doi.org/10.25364/978-3-903374-02-7-034>

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz, ausgenommen von dieser Lizenz
sind Abbildungen, Screenshots und Logos.

Werner Schlacher
Christina Köstner-Pemsel, Universität Wien, Universitätsbibliothek, christina.koestner@univie.ac.at |
ORCID iD: 0000-0003-3756-1461

Was war Ihre Motivation sich in der VÖB zu engagieren?

Das hängt sehr mit meinem Berufsbild und meinem Verständnis vom Beruf des Bibliothekars zusammen. Bibliothekare haben keine Lobby. Sie sind gern gesehene Zaungäste in Romanen und Filmen usw., aber was ihre beruflichen Anliegen betrifft, sind sie sehr schwach vertreten, sowohl in der Öffentlichkeit als auch in der Politik. Die eigentlichen Auslöser für mein Engagement waren die Gehaltsreform und die Universitätsgesetzesreform. Das waren zwei große Themen und so wie die Diskussion damals gelaufen ist in verschiedenen Gremien, haben unsere Vorgänger*innen erst einmal die Haltung eingenommen, das ignorieren wir nicht einmal. Das ist unter unserer Würde. Und dann waren sie z.B. davon überrascht, dass die Bibliothekar*innen bei dieser Besoldungsreform schlecht eingestuft wurden. Und das hat mir irgendwie gezeigt, dass man versuchen muss, das umzugestalten. Ich glaube, das hat man in beiden Bereichen in gewisser Weise verabsäumt. Das war meine Motivation mich zu engagieren und vielleicht etwas zu erreichen, um aber auch bald zu merken, wie schwierig das ist. Die VÖB ist in den Kreisen der Kolleginnen und Kollegen nicht so akzeptiert, wie man das eigentlich annehmen möchte.

Später war es immer mein großes Anliegen, die Zahl der Mitglieder zu erhöhen, was sich aber als erfolglos herausgestellt hat. Das war chancenlos und damit ist aber auch die Durchdringung der VÖB in den wissenschaftlichen Bibliotheken stark zurückgegangen. Das ist eigentlich eine Reduzierung, denn die Zahl der Beschäftigten im wissenschaftlichen Bibliothekswesen hat sich ja erhöht und die Zahl der VÖB-Mitglieder ist mit ca. 1.000 Personen annähernd geblieben. Das heißt, etwa ein Viertel bis ein Drittel der Mitarbeiter*innen in wissenschaftlichen Bibliotheken ist VÖB-Mitglied. Es war auch ein Ansinnen, Anreize zu setzen, dass sich Nicht-Akademiker*innen und Nicht-Maturant*innen verstärkt in der VÖB engagieren. Auch das ist nicht gelungen. Die VÖB hat immer noch ein Image, dass sie vorwiegend Anliegen von höher eingestuften Personen vertritt. Dass sie denen Reisen ermöglicht, etwa die Teilnahme an Kongressen, aber sonst für den kleinen Mann und die kleine Frau im Bibliothekswesen wenig zu bieten hat.

Müsste das Engagement vielleicht vermehrt von den Direktionen im eigenen Haus gefördert werden?

Auf jeden Fall. Ich bin ja auch seit über 16 Jahren Mitglied des ubifo bzw. der Vorgängereinstitution AG BibliotheksdirektorInnen, und da hat sich schon auch immer gezeigt: ja, die VÖB leistet gute Arbeit, macht gute Fortbildungen, gibt eine Zeitschrift heraus, Kommissionsarbeit usw., aber wenn es um Dienstreisen geht, hört sich der Spaß auf. Und dieser Zwiespalt hat sich auch immer wieder in den Diskussionen gezeigt. Das war und ist schwierig!

Sie haben es schon angesprochen, ein Anliegen war Ihnen die Erhöhung der Mitgliederzahlen. Was waren sonst Ihre Anliegen als VÖB-Präsident? Gab es Schwerpunktthemen?

Ein Anliegen war die Abschaffung der Bick-Medaille. Da hatte ich mit Gerhard Zechner und Martin Kreinz unterstützende Mitstreiter.

Ein Thema, das dann beim Bibliothekartag in Wien 2015 ganz stark aufgekommen ist, waren die prekären Arbeitsverhältnisse. Das war der Auslöser für eine professionell durchgeführte Umfrage, die einen sehr erfreulichen Rücklauf und ein interessantes Ergebnis erbracht hat. Die Darstellung, die auf dem Wiener Bibliothekartag von einer Gruppe von Kolleg*innen vertreten wurde, dürfte die Verhältnisse doch sehr verzerrt dargestellt haben. Ich glaube heute noch, dass sich die Situation in Wien anders darstellt als in den Bundesländern. Weil in Wien meist zwei Ausbildungskurse parallel laufen, entsteht ein sehr großes Angebot an Berufseinsteiger*innen und das führt dazu, dass viele keine unbefristete 40-Stunden-Arbeitsstelle finden. Es kommt noch dazu, dass viele der Innovationen, die an uns herangetragen werden, die wir uns von ausländischen Vorbildern abschauen, wo wir auch selbst hier in Österreich aktiv werden, in Projekten ablaufen. Diese Projektstellen sind befristet und nur ganz wenige davon werden zu Dauerstellen. D.h. es sind Rahmenbedingungen, auf die die Bibliotheken nicht unbedingt Einfluss haben. Das unterscheidet die jetzige Berufssituation von vorhergehenden Zeiten und das beginnt bereits bei der Ausbildung.

Wenn ich an meine Ausbildung denke: Das war 1990/91. Ich bin 1986 in das Bibliothekswesen eingetreten. Ich durfte die Ausbildung nicht machen, solange ich keine fixe Stelle hatte. Das heißt, ich habe mich viereinhalb Jahre mit Karenzvertretungen über Wasser gehalten. Und erst als ich nach dieser schwierigen Zeit eine fixe Stelle bekommen habe, durfte ich den Ausbildungskurs besuchen. Vorher war das eigentlich nicht möglich. Schon mit der Errichtung der Fachhochschule in Eisenstadt gab es einen ersten Ansatz, dass man eine bibliothekarische Ausbildung auch ohne fixe Anstellung absolvieren konnte. Mit dem ULG hat sich das dann natürlich ausgeweitet. Früher wurde man auch während des Kurses weiterbezahlt.

Ich kann mich erinnern, wir hatten drei Monate Ausbildung in Wien. Das galt ganz selbstverständlich als Dienstreise und man hat noch die Tagessätze als Diäten bekommen. In diesen viereinhalb Jahren, wo ich keine Ausbildung machen konnte, bin ich aus persönlichen Gründen sehr stark dafür eingetreten, dass man das verändert. Aber wahrscheinlich war es auch ein bisschen zu kurz gedacht, denn nun zeigt sich die Kehrseite der Medaille. Vielleicht sollte man die Ausbildungskapazitäten stärker in den Blick nehmen und auch darauf Rücksicht nehmen, wie viele Personen in den nächsten 3 bis 4 Jahren in den Ruhestand treten. Umgekehrt ist es problematisch, dass viele Lehrlinge nach der Lehrabschlussprüfung das Bibliothekswesen verlassen.

Ein weiteres großes Thema als VÖB-Präsident war die Durchführung der Bibliothekartage, die Zusammenarbeit mit den lokalen Veranstaltern und dem Programmkomitee. Ich glaube, es ist uns bis auf den Ausfall in St. Pölten 2013 die ganze Zeit recht gut gelungen.

Immer ein zentrales Anliegen als VÖB-Präsident ist auch mir die Aus- und Weiterbildung gewesen. Das gehört zu den ureigensten Aufgaben der Vereinigung, die Publikation der Mitteilungen, auch die Umstellung auf Open Access der Mitteilungen. Da gibt es ganz verdienstvolle Kolleginnen und Kollegen, die in dem Bereich seit vielen Jahren mithelfen. Bruno Bauer, Josef Pauser, Andreas Ferus, die sich auch sehr dafür eingesetzt haben, dass man auch den VÖB-Blog einrichtet.

Außerdem ist die Pflege der internationalen Kontakte eine wichtige Aufgabe des VÖB-Präsidenten und seines Teams. Es ist etwa gelungen, diese Zusammenarbeit zwischen den deutschsprachigen Ländern bzw. den Bibliothekarsvereinigungen in den deutschsprachigen Ländern noch zu intensivieren und es wurde das D-A-CH-Abkommen erweitert auf Südtirol und Luxemburg.

Wie groß ist der Zeitaufwand als VÖB-Präsident?

Ich habe immer sowohl in der Bibliothek als auch in der VÖB das Glück und die Freude gehabt, mit einer Anzahl von sehr engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zusammenzuarbeiten. Ohne diese Unterstützung wäre das nicht möglich gewesen. Dabei geht es nicht nur um das Mitarbeiten, sondern auch um das Mitdenken, also den Präsidenten durch Ideen und Überlegungen zu unterstützen, nicht nur die Buchhaltungen und die Aussendungen zu machen. Das ist ganz wichtig und das braucht es auch. Als Präsident ist man immer gefordert, kontinuierlich für die VÖB zu arbeiten und dann gibt es Kulminationspunkte, wie die Vorbereitung der Bibliothekartage.

Was war die schönste Situation/Veranstaltung im Laufe Ihrer Zeit als VÖB-Präsident?

Ich könnte natürlich sagen, es war der Bibliothekartag in Graz. Wobei mir der im Jahr 2009 noch besser gefallen hat als jener 2019, weil damals unerwartet viele Teilnehmer*innen zu verzeichnen waren. Mit fast 900 Personen haben wir nicht gerechnet. Und trotz der damals virulenten Finanzkrise hat eine sehr, sehr gute Stimmung geherrscht.

In den 2000er Jahren hatten wir die erste Ebook-Tagung und die ODOK in Graz. Wir haben uns also in drei Jahren langsam auf den Bibliothekartag vorbereitet. Da hat sich dann auch das Organisationsteam herausgebildet. Da wusste jede und jeder, was er/sie zu tun hat. Diese Veranstaltungen waren sehr erfolgreich.

Aber auch die Durchführung der Umfrage zu den prekären Arbeitsverhältnissen war ein sehr gutes Zeichen und würde ich auch als Erfolg sehen. Wenngleich man nicht unbedingt Schlüsse aus dieser Umfrage ziehen kann, außer die Verminderung der Ausbildungsplätze zu forcieren, um das Überangebot einzuschränken.

Wie sehen Sie die Altersverteilung innerhalb der VÖB?

Die Altersverteilung ist ja interessant. Das haben wir ja vor ein paar Jahren eingeführt, dass Personen, die 40 Jahre Mitglied sind, keinen Mitgliedsbeitrag mehr zahlen müssen. Ich kann jetzt nicht sagen, ob sich die Zahl der Austritte verringert hat. Also es gibt immer wieder Kolleg*innen, die uns unmittelbar nach ihrer Pensionierung ihre Abmeldung aus der VÖB zukommen lassen. Was mir sehr merkwürdig vorkommt. Für mich kann ich gleich sagen, dass ich das nicht vorhabe. Ich möchte mich durchaus weiter darüber informieren, was sich im Bibliothekswesen so tut, zumindest so lange, wie ich die Dinge noch verstehe und irgendwie nachvollziehen kann, werde ich auch die VÖB-Mitteilungen weiter abonnieren. Insgesamt ist schon zu erwarten, dass sich der Altersschnitt erhöhen wird. Das hängt vielleicht auch damit zusammen, dass die Einsteiger in den Beruf älter werden. Sehr junge neue Vereinsmitglieder findet man leider eher selten.

Gibt es noch einen Kontakt zum Ministerium?

Die Kontakte zum Ministerium laufen vor allem über die ubifo und weniger über die VÖB. Es war ja einer der gravierendsten Einschnitte, als das Ministerium die Subventionen gestrichen hat. Das war, glaube ich, 2012. 2011 hat Kassier Gerhard Zechner noch 1.000 Euro für den Bibliothekartag in Innsbruck bekommen, statt wie üblich 10.000 Euro davor. Und vorher sind ja schon die 10.000 Euro gestrichen worden, die wir für die Kommissionsarbeit bekommen haben. Das hat natürlich die Arbeit der VÖB nicht erleichtert und die Möglichkeiten doch einigermaßen eingeschränkt.

Wie sehen Sie die Annäherung der VÖB zum BVÖ?

Für mich war es ein ganz großes Anliegen, dass es zu einer Annäherung der VÖB und des BVÖ kommt. Ich habe diesen Prozess der Annäherung der öffentlichen mit den wissenschaftlichen Bibliotheken in der Schweiz sehr nah verfolgen können. In der Schweiz gab es ja auch zwei Verbände, die sich ursprünglich eher vorsichtig gegenübergestanden sind, aber keineswegs kooperativ. Bei der IFLA-Tagung in Wrocław hat mir der Schweizer Kollege Herbert Staub erzählt, dass sie das jetzt auf Schiene haben. Dass sie einen Zeitplan haben, dass sie wirklich guter Hoffnung sind, diese Sache über die Bühne zu bringen. Und es ist ihnen gelungen. Und ich habe sofort mit Christian Jahl vom BVÖ das erste Gespräch geführt. Auf einer Kaffeehausterrasse in Wrocław. Er war dem auch sehr offen zugetan und dann gab es einige Treffen. Wir haben den Kreis erweitert. Und haben uns auch überlegt, wie wir die Verbindung verstärken können. Der erste Ansatz ist der gemeinsame Bibliothekskongress. Aber von den Initiatoren Christian Jahl, Markus Feigl und Mia Seissl ist das durchaus weitergedacht. Man könnte sich durchaus vorstellen, in weiterer Folge die Zeitschriften der beiden Vereine zusammenzuführen. Eine gemeinsame Bibliothekszeitschrift zu machen, wo alle Themen Platz haben. Ich glaube, dass das der nächste Schritt sein müsste. Die Schweizer hatten einerseits schwierigere Voraussetzungen, weil

die beteiligten Personen nicht miteinander konnten, auf der anderen Seite hatten sie aber auch bessere Voraussetzungen. Denn im Gegensatz zu uns, wo der BVÖ ein Institutionenverband ist und die VÖB ein Personenverband, waren beide Verbände in der Schweiz immer vermischt. Da konnte man als Person dabei sein, aber die Bibliotheken zahlen auch sehr viel in die Verbände ein. Außerdem hatten sie schon vorher eine gemeinsame Geschäftsstelle.

Ich glaube, es wäre dem österreichischen Bibliothekswesen zu wünschen, hier eine ähnliche Entwicklung zu nehmen. Das muss nicht innerhalb kurzer Zeit sein, aber so ein natürliches Zusammenwachsen ist mir da vorgeschwebt, wo man die gemeinsamen Interessen und Zielsetzungen erkennt.

Was ist mit Kommissionen der VÖB, die jahrelang keine aktive Tätigkeit haben?

Das ist schwierig, Personen, die sich freiwillig und unbezahlt engagieren auf ein Arbeitspensum festzulegen. Die VÖB hat Richtlinien dafür und es gibt sozusagen Mindestanforderungen. Das wäre eine Sitzung pro Jahr, ein Tätigkeitsbericht vor der Generalversammlung und die regelmäßige Aktualisierung der Webseite. Aber das ist nicht immer ganz durchzuhalten. Wir haben verschiedene Kommissionen auch aufgelöst. Es gibt aber auch sehr aktive Gruppen, das hängt immer sehr von den Personen ab. Wenn sich die berufliche Situation von jemandem verändert, ist es oft nicht möglich, gleichwertigen Ersatz zu finden. Und die Kommissionen wählen ja autonom ihren Vorsitz und es ist schwierig, darauf Einfluss zu nehmen. Ich freue mich über aktive Kommissionen wie die Rechtskommission oder die Kommission für Informationskompetenz, wie One-Person-Library- oder auch Altes-Buch-Kommission, um nur einige zu nennen, die wirklich viel beitragen und dadurch auch international auffallen und Interesse erwecken. Bei allen ist das leider nicht der Fall.